

# Armut als gesellschaftliches Phänomen

## WER WAREN DIE BETTLER UM 1800 IN DRESDEN?

*Armut im reichen Dresden. Studierende der Geschichte stellen exklusiv für drobs eigene Forschungen aus einem Praxisseminar an der TU Dresden vor und nehmen den Leser mit auf eine Reise in eine weniger bekannte Vergangenheit unserer Stadt. Geschichte wiederholt sich nicht einfach, aber manchmal öffnet ein Blick zurück die Augen für Probleme im Hier und Heute.*

Dorothea Sofia Trommer, eine 40-jährige Witwe, bettelte am 22. Dezember 1788, dem Sonntag vor Weihnachten, am Wilsdruffer Tor am heutigen Dresdner Postplatz um Almosen. Ihr Mann war als Soldat im Krieg gestorben. Sie war zuvor acht Tage krank gewesen und konnte deshalb keiner Arbeit nachgehen. 1788/1789 war einer der strengsten Winter der vergangenen 400 Jahre. Kein Wunder, dass Dorothea Sofia Trommer fror und Hunger hatte. Brot und Brennholz waren ihr zur Neige gegangen. Deshalb versuchte sie ihren Lebensunterhalt mit verbotenem Betteln zu sichern. Ein Bettelvogt, der bei der Stadt zur Kontrolle des Bettelwesens angestellt war, ergriff sie. In den Bettlerverhörprotokollen des Ratsar-

chives, die sich heute im Stadtarchiv Dresden befinden, ist zu lesen, dass Dorothea Sofia Trommer wieder entlassen wurde. Ob sie als einheimische Bettlerin zusätzliche Almosen, Nahrung oder Brennholz erhielt, ist nicht erwähnt.

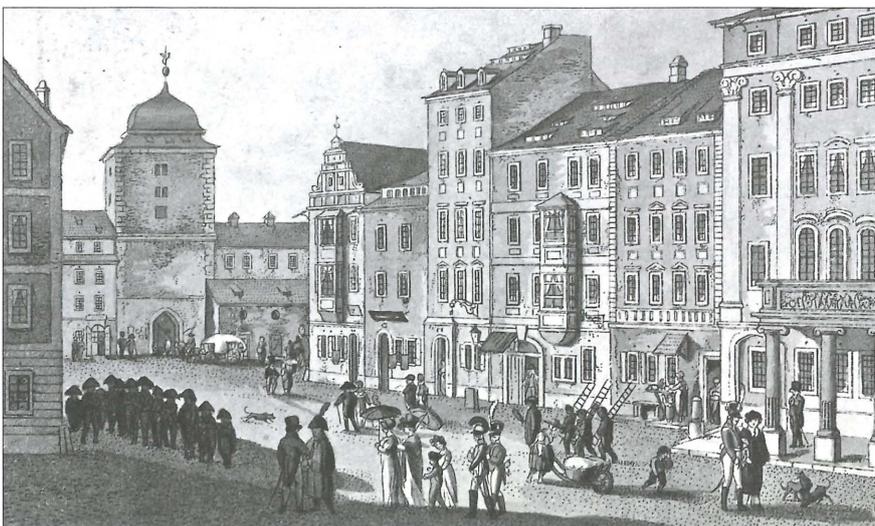
Bettelei war und ist eine reale und besonders extreme Form von Armut. Mit dem ausgehenden Mittelalter wurden Bettler in zwei Gruppen eingeteilt: Die erste Gruppe bildeten sogenannte „starke“, „unwürdige“, „müßig gehende“, „faule“ und „böse“ Bettler. Diese aus Sicht der Obrigkeiten arbeitsfähigen Bettler wurden, wenn sie von den Bettelvögten verhaftet wurden, in Arbeitshäuser eingewiesen. In Dresden wurden „starke Bettler“ in die Spinnstube geschafft,

die im Waisenhaus untergebracht war. Dort mussten sie arbeiten – mitunter nur bei Wasser und Brot.

Die zweite Gruppe bildeten die sogenannten „schwachen“, „würdigen“, „arbeitsunfähigen“ und „guten“ Bettler. Diese wurden mit Hilfe der Armenfürsorge durch Almosen und Kollekten aus der Gesellschaft sowie durch Gelder der landesherrlichen Obrigkeit und den städtischen Rat unterstützt. Doch trotz dieser Hilfen klagten viele Arme, dass sie mit den geringen wöchentlichen Almosen (Geld, Holz, gegebenenfalls Kleidung), die sie bekamen, nicht überleben könnten. Daher versuchten sie illegal zu betteln.

Die Kategorisierung der Bettler in diese zwei Gruppen war sehr problematisch. Beispielsweise wurde einer 90-jährigen Frau mit Arthritis vorgeworfen, nicht arbeiten zu wollen. Daran wird deutlich, dass die Einteilung, wer „starker“ und „schwacher Bettler“ war, nicht nach festen Kriterien, sondern willkürlich festgelegt wurde.

Jede kursächsische Stadt war für ihr Almosen- und Bettelwesen, einem Mandat von 1772 zufolge, selbst verantwortlich. Die Residenzstadt Dresden hatte grundsätzlich für alle Menschen zu sorgen, die gebürtige Dresdner waren oder die seit mindestens zwei Jahren in der Stadt wohnten. Alle anderen, die bettelnd erwischt wurden, sollten aus der Stadt ausgewiesen werden. Dazu gehörten auch Gruppen, an die man beim Thema



Sprinck, Christian Friedrich: Das ehemalige Wilsdruffer Thor zu Dresden [Dresden ca. 1820], Verwalter: Dresden, Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB), Signatur/Inventar-Nr.: SLUB/39.4.156

Betteln vielleicht nicht als erste denkt. Es waren vor allem wandernde Handwerksgelegen, die nicht durchweg Arbeit fanden und dadurch gezwungen waren zu betteln. Im Jahr 1788 wurden beispielsweise ein 24-jähriger Böttchergeselle aus Anklam, ein ebenfalls 24-jähriger Tuchmachergeselle aus Göttingen, ein 57-jähriger Schneidergeselle aus Haßlau und ein 69-jähriger Leinewebergeselle aus Hohenstein aus Dresden ausgewiesen. Das hohe Alter einiger Handwerkergelegen erklärt sich daher, dass es nicht genügend freie Stellen in den Zünften gab, um allen Handwerkern einen Meistertitel zu sichern. Diese „ewigen Gesellen“ waren auf ihrer andauernden Wanderschaft nicht immer beschäftigt und konnten so leicht in Existenznöte kommen. Mitunter begingen sie auch Eigentumsdelikte. Lediglich im Krankheitsfall konnten Handwerksgelegen auf Versorgung in zünftischen Herbergen oder im städtischen Lazarett hoffen.

Armut war ein gesellschaftliches Phänomen, von dem um 1800 – so zeigen es die Dresdner Quellen – prinzipiell jeder betroffen sein konnte. Die sozialen Sicherungssysteme dieser Zeit entsprachen selbstverständlich noch nicht den heutigen Standards, die ihrerseits aber auch nicht frei von Mängeln sind. Neben dem möglichen Schicksal, schlichtweg bereits arm geboren zu sein, waren in erster Linie persönliche Schicksalsschläge wie Krankheit, Unfälle und Invalidität Gründe für Armut. Wer nicht mehr in der Lage war zu arbeiten, verlor seinen Arbeitsplatz. Wer nicht arbeiten konnte, musste von Familienangehörigen, Freunden oder den Heimatgemeinden mitversorgt werden. Meist waren die Grenzen des Machbaren aber schnell erreicht. Dies bestätigen auch die Aussagen der in Dresden verhörten Bettler: Im November und Dezember 1788 litt jeder fünfte verhörte Bettler an einem körperlichen Gebrechen, das ihn am Arbeiten hinderte. In einigen Fällen hatte der Verlust des Ernährers ganzen Familien die Lebensgrundlage entzogen. So schickte am 15. Novem-

ber 1788 Elisabeth Heine ihren neun-jährigen Sohn Wilhelm zum Betteln, weil die Familie nichts zu essen hatte und der Vater zuvor gestorben war.

Wie schon erwähnt, gerieten auch ausgelernte und einheimische Handwerker in Not. Im 18. Jahrhundert kamen neue gewerbliche Produktionsbedingungen auf, die wesentlich effizienter und kostengünstiger Sachgüter herstellten. In den Dresdner Bettlerverhörprotokollen werden sogar Kaufleute und Händler erwähnt, die mittellos wurden, weil sie ihre Waren nicht mehr absetzen konnten. Vor allem englische und französische Manufakturen drängten mit billigen Waren von guter Qualität auf den hiesigen Markt und machten viele Handwerker beschäftigungslos. Im November 1788 wurde der elfjährige Benjamin Heinrich Krüger von seiner Mutter zum Betteln geschickt, weil der Vater als Färber fast keine Aufträge mehr bekam.

Neben Menschen, die durch widrige Umstände verarmten, gab es auch jene, die ohne berufliche Ausbildung ihre Existenz mittels Saisonarbeit oder als Tagelöhner sicherten. Allerdings war dies insbesondere im Winter sehr schwer, und viele Tagelöhner versuchten bettelnd durch die kalte Jahreszeit zu kommen. Die neu entstehenden Holzsparkassen, öffentliche beheizte Räume für den Aufenthalt bei Tage, oder die von Manufakturbetreibern in Kooperation mit dem Rat initiierten Arbeitsbeschäftigungsmaßnahmen für Tagelöhner, die unter anderem Bekleidung für die Armee herstellten, konnten hier nur begrenzt gegensteuern.

Ferner waren ehemalige Soldaten und deren Familien von potentieller Armut betroffen. Die Versorgung körperlicher oder seelischer Schäden ehemaliger Soldaten stieß zusätzlich an enge Grenzen. Die geringen Pensionen reichten oft nicht zum Leben aus, und so trafen die Bettelvögte nicht selten entlassene Soldaten und Kriegsversehrte samt ihrer Ehefrauen oder Kinder beim Betteln an. Das eingangs erwähnte Beispiel der Dorothea Sofia Trommer hat bereits das

hohe Risiko für Soldatenfamilien verdeutlicht, deren Väter im Krieg fielen.

Allerdings ist trotz dieser Vielzahl an potentiellen Armen nicht zu übersehen, dass die meisten aufgegriffenen Bettler alte Menschen und Witwen waren. Ein Rentensystem existierte noch nicht, und wer nicht durch Angehörige versorgt werden konnte, musste entweder mit einem geringen Almosen auskommen oder weiter arbeiten. Kranke Witwen wurden zumindest, falls ein Platz frei war, im städtischen Lazarett versorgt. Als eine Art Gegenleistung wurden ihre Körper nach dem Tod der Anatomie übergeben. Bei diesen Umständen verwundert es nicht, dass wiederholt Alte und Witwen beim illegalen Betteln aufgegriffen wurden. Einige Fälle erscheinen aus heutiger Sicht als geradezu absurd: Am 24. November 1788 hatte eine 96-jährige Bergmannswitwe in Dresden gebettelt und war vom Bettelvogt verhaftet worden. Nach ihrer Vernehmung schickte man sie in die Spinnstube, wo sie trotz ihres hohen Alters Wolle spinnen musste.

Allein diese wenigen Beispiele verdeutlichen: Das Leben in Dresden um 1800 war für viele Menschen schwer, ihr Alltag war ein steter Kampf um das Nötigste. Nach und nach erfasste die Verwaltung das Ausmaß dieser Armut. Und auch in Zahlen wird deutlich, wie viele Menschen ihre eigene Existenz nicht selbst sichern konnten. Auch wenn die Zahlen schwer vergleichbar sind, schätzten die Behörden im Jahr 1830 die Anzahl der bedürftigen Holzalmosenempfänger im Winter auf rund 5000 Menschen – und dies bei einer Einwohnerzahl von knapp 62000. Betteln war daher für viele Menschen Alltag. Unsere heutigen sozialen Sicherungssysteme bewahren die meisten Armen trotz aller berechtigten Kritik an bestehenden Defiziten und mitunter harten Schicksalen vor solchen Existenznöten, wie sie ein großer Teil der Menschen um 1800 erlebte. Und dennoch, Armut bleibt ein Thema, das uns als Gesellschaft insgesamt betrifft.

*Sebastian Müller*